



Ingeborg Quaas | Henryk Gericke (Hg.)

brennzeiten

Die Keramikwerkstatt Wilfriede Maaß

1980 – 1989 – 1998 | Ein Zentrum des künstlerischen
Offgrounds in Ost-Berlin

Lukas Verlag

brennzeiten



brennzeiten

Die Keramikwerkstatt Wilfriede Maaß

**1980 – 1989 – 1998 | Ein Zentrum des künstlerischen
Offgrounds in Ost-Berlin**

**Herausgegeben von Ingeborg Quaas und Henryk Gericke
unter Mitarbeit von Sabine Herrmann und Klaus Killisch**

Lukas Verlag

Inhalt

Zum Geleit	7
Gerhard Wolf	
Wo sich das Private und das Politische überschneiden, wird Geschichte konkret. Der Literarische Salon von Ekke Maaß und die Keramikwerkstatt von Wilfriede Maaß in der Schönfließener Straße 21	9
Ekkehard Maaß	
Man brennt wofür man glüht. Die Keramikwerkstatt Wilfriede Maaß	42
Christoph Tannert	
Jenseits der Produktion. Die Galerie Wilfriede Maaß	72
Uwe Warnke	
Vorn im Hintergrund. Die Keramikerin Wilfriede Maaß – Ein Gespräch	136
Wilfriede Maaß, Sabine Herrmann und Ingeborg Quaas	
Die Kunst der Rundungen. Wilfriede Maaß und ihre Werkstatt	150
Annett Gröschner	
Anhang	
Ausstellungsverzeichnis	158
Bibliografie	166
Künstlerbiografien	169
Die Autoren und Herausgeber	181
Dank	183
Impressum	184

Wilfriede Maaß, Berlin, Schönfließer Straße 21 Werkstatt Galerie Küche Auditorium

Gerhard Wolf

suche

so komme ich weiter
handbogen ellenweit
stecke ich meine person ab ...
wo meine hand schon fand
was meine finger ahnten

Stefan Döring

Die Keramikwerkstatt von Wilfriede Maaß in der Schönfließer Straße 21 in Ost-Berlin war der bedeutendste Treffpunkt der alternativen Autoren- und Malerszene, der sogenannten »Prenzlauerberg-Connection« (Adolf Endler), begonnen Ende der '70er Jahre mit Höhepunkten bis 1989/90, als ein erster Almanach »Galerie und Werkstatt Wilfriede Maaß« erschien.

Hier trafen sich – auch mit Initiative von Ekke Maaß – Schriftsteller, die in diesem Viertel geduldete Bleibe und ein erstes Auditorium fanden. Ich nenne nur die maßgeblichen Peter Brasch, Stefan Döring, Eberhard Häfner, Andreas Koziol, Detlef Opitz, Bert Papenfuß u.u. ... die dort ihre experimentellen Texte lasen: Dada-Schulze von Franz Fühmann eingeführt, Fühmann, der mit Sascha Anderson (zweiichtigen Angedenkens) und Uwe Kolbe die erste Anthologie der Szene plante, die natürlich damals nicht erscheinen konnte. Sie alle unter der exzentrischen Ägide von Elke Erb, die mit ihren grandiosen »Vexierbildern« und einem grundsätzlichen Essay eine erste vorbildliche Analyse dieser Dichtung gab.

Die Autoren trafen hier die Maler und Grafiker ihrer Generation: Sabine Herrmann, Uta Hünninger, Klaus Killisch, Petra Schramm, Karla Woisnitza, Tanja Zimmermann, im Viertel ansässig, oder namhafte wie Angela Hampel, die aus Dresden kam, Helge Leiberg und C.M.P. Schleime auf der Durchreise nach Westberlin, Thomas A. Scheffler, die hier gemeinsam mit den Dichtern ihre einzigartig-kühnen – ich finde Vergleiche nur im deutschen Expressionismus – Grafik-Bücher und »Poesie-Alben« entwarfen, sozusagen mit Blick-Kontakt arbeiteten, originell-widersetzliche illegale Zeitschriften – ich habe sie vor Augen – mit Originalen auf dem Umschlag: »schaden« mit vielen Herausgebern wie Peter Böhlig oder Leonhard Lorek, »ariadnefabrik« von Andreas Koziol und Rainer Schedlinski, »Verwendung« von Egmont Hesse, »Liane« von Michael Thulin (d.i. Klaus Michael), die ich vor allen hier erinnere, weil in dieser medienschnellen Zeit schon von Vergessen bedroht.

Dass sie alle in der Werkstatt von Wilfriede Maaß zusammenkamen, dass die Künstler, wie hätte es anders sein können, Tassen und Teller für eigenen Gebrauch, Vasen, Schalen,

Krüge mit ihren Figuren und Insignien versehen, Entwürfe und Phantasien in Fayencen von außerordentlichem Formenreichtum, die unter den Händen dieser Töpferin Gestalt annahmen, es wird schon zum einmaligen schöpferischen Vorgang im letzten Dezennium der DDR, über ihre Grenzen hinaus bis heute arbeitend wirksam.

Das Schaffen von Wilfriede Maaß, sage ich, ist »ma(a)ßstabgebend« in diesem künstlerischen Genre. Ihre schönsten Stücke in der Gunst von Kennern und Sammlern.

Christoph Tannert hat, beteiligt und profund, als kritischer Beobachter dieser Epoche, meine Bilanz schon 1990 in seine Worte gefasst: »Wilfriede Maaß, als Keramikerin Ruhepunkt und Zentrum ihrer Werkstatt, gehört zu den selten im Leben anzutreffenden Animatoren, die noch im Schlaf Pfade für andere ausfindig machen und darum selbst erst ganz zum Schluss ankommen an den unberechenbaren Punkten des eigenen Durchbruchs. Ohne ihren Eifer und den von ihr kreierten Freiraum für Ideen, Methoden und die Kunst ihrer Freundinnen und Freunde hätte es einen spezifischen Teil ostdeutscher Strategien des Ausnahmefalls nicht gegeben.«

Berlin, im Juni 2014

Wo sich das Private und das Politische überschneiden, wird Geschichte konkret

Der Literarische Salon von Ekke Maaß und die Keramikwerkstatt von Wilfriede Maaß in der Schönfließer Straße 21

Ekkehard Maaß

Februar 1978: Der Beginn

Nach monatelangen zähen Verhandlungen mit der Kommunalen Wohnungsverwaltung KWV in der Schwedter Straße war endlich die mündliche Zusicherung zum Wohnungstausch der Familie Maaß in die Parterre-Wohnung der Schönfließer Straße 21 erreicht. Die Wohnung war nach den umfangreichen Sanierungen des Arnimplatzviertels ursprünglich als Atelierwohnung für Wilfriedes Schwester, die Baukeramikerin Leni Menge, vorgesehen, die die hinteren Räume als Werkstatt nutzte, aber dabei war, aufs Land zu ziehen.

Am 13. Februar 1978 holperte ein handgezogener schwerer Plattenwagen von der Gaudystraße 4 über Cantian-, Gleim- und Sonnenburger Straße zur neuen Wohnung in der Schönfließer Straße. Er war ausgeliehen vom Kohlehandel an der Ecke Ystader/Gleimstraße, dessen italienisch anmutende Chefin immer kohlenstaubschwarz in einem steinalten silbernen Mercedes herumfuhr und oft Mühe hatte, ihre angetrunkenen Kohlenträger auf die Beine zu bringen. Der Kohlenwagen war bepackt mit Kisten und Schränken und fuhr den ganzen Tag hin und her, beladen und gezogen von Freunden, obenauf saßen die Kinder.

1968–1978: Die Fleischerei und Werkstatt der Baukeramikerin Leni Menge

Bis Mitte der Sechzigerjahre befand sich in der Schönfließer Straße 21 eine Fleischerei. Der Inhaber war in den Westen übergesiedelt oder, wie es im Volksmund hieß, abgehauen. Die Fleischerei bestand aus dem gekachelten Ladenraum zur Straße hin, einem ebenfalls gekachelten Raum darunter für die Fleischzubereitung und einem weiträumigen Kellerraum. Über diesem gab es einen weiteren großen Raum mit einer eigenen Tür zum Hof. Hier richtete 1969 Wilfriedes ältere Schwester Leni ihre Keramikwerkstatt ein. Die gefliesten Räume waren gut geeignet für die Tonaufbereitung und -lagerung, ein gebrauchter Brennofen wurde eingebaut, eine Töpferscheibe aus Meißen beschafft. In der Werkstatt entstanden in der Zeit, die ich erlebte, neben Gefäßkeramik baukeramische Arbeiten, zum Beispiel für das Meereskundliche Museum in Stralsund.

Ich erinnere mich an die Besuche bei Wilfriede in ihrem Kämmerchen neben der Treppe, an den Geruch von Kunstharz und gebranntem Holz. Wilfriede konnte nach Abschluss der Töpferlehre bei ihrer Schwester arbeiten, besuchte das Abendstudium an der Kunsthochschule Weißensee und stand Modell bei der Bildhauerin Christa Sammler.

Hin und wieder gab es in der Werkstatt Atelierfeste, zu denen Künstler, Regisseure und Autoren kamen, u.a. Rainer Kirsch, Wolf Biermann und der Metallgestalter Achim

Kühn mit seiner Frau Helgard. Die Schönfließler Straße hat als Künstlerort eine lange Tradition. Rainer Kirsch bin ich hier einige Male begegnet, mit seinen Gedichten aus »Gespräch mit dem Saurier« und dem »Landaufenthalt« von Sarah Kirsch hatten Wilfriede und ich uns verliebt.

Ende Dezember 1971 hatte uns Wolf Biermann im Schönburger Pfarrhaus besucht. Ich hatte ihm zwei illegale Konzerte organisiert, eins für meine Abiturklasse, das zweite für Freunde und Bekannte, an dem auch sowjetische Offiziere teilnahmen. Wolf diskutierte mit ihnen bis zum Morgengrauen darüber, ob sich die kommunistische Partei, die nach der marxistisch-leninistischen Lehre nie irrt, im Fall Stalin geirrt habe. Nachts fuhren wir auf dem Feuerlöschteich Schlittschuh, und ich beneidete Wolf und die hochschwängere Wilfriede, die es viel besser konnten als ich.

Bis zu seiner Ausbürgerung 1976 besuchte ich hin und wieder Wolf Biermann, der mir mit großer Geduld einige seiner Lieder beibrachte. Mit den Besuchen bei ihm, immer an den drei Aufpassern der Stasi vorbei, änderte sich mein Blick auf die DDR, die sich für uns trotz »Rotz und Stalinismus« auf dem Weg zu einer besseren Gesellschaft als der kapitalistischen befand ...

1970–1978: Alles beginnt mit der Liebe

Im Frühjahr 1970 wurde Wilfriede Löber von ihrem damaligen Freund, Geselle der Töpferwerkstatt Unger im Domweg, nach Naumburg eingeladen. Wilfriede entstammte der Künstlergroßfamilie Wilhelm und Frieda Löber aus Ahrenshoop. Ihr Freund machte sie mit mir bekannt. Ich war damals Schüler der Erweiterten Oberschule und Pfarrersohn aus Schönburg, ließ sie auf meine 175er Jawa aufsitzen und zeigte ihr stolz die Landschaft meines Dorfes, das Kroppental mit Felsenwegen, Wäldern und üppig blühenden Wiesentälern. Auf die Frage des Freundes, wie mir Wilfriede gefiele, antwortete ich prompt: Das ist die erste Frau, die ich sofort heiraten würde!

Ein paar Wochen gingen Briefe hin und her, dann stellte sich heraus, dass wir uns ineinander verliebt hatten. Es folgten Besuche und den ganzen Sommer lang Trampouren an die Ostsee nach Ahrenshoop und wieder zurück, weil es an beiden Orten schön war. Zu DDR-Zeiten war es bei soviel Liebe unmöglich, nicht schwanger zu werden. Im Oktober 1971 wurde in Schönburg Hochzeit gehalten, 1972 Sohn Wolfram (Meck) geboren, 1973 Tochter Swanhild (Line).

Die sozialen Bedingungen waren überaus schwierig. Über den Pfarrer Imme der Gethsemane-Gemeinde hatte Wilfriede im Hinterhaus der Gaudystraße 4 bei einer uralten, gehörlosen Frau ein Zimmer zur Untermiete erhalten und ein Jahr später die Anderthalbzimmerwohnung übernehmen können. Es gab weder Dusche noch Waschmaschine, die Kohlen mussten aus dem Keller hochgetragen werden.

Weil die Familie nach Lines Geburt eine Zeit lang bei Wilfriedes Mutter in Ahrenshoop wohnte und absolut kein Geld da war, brach ich mein Theologiestudium ab und arbeitete im Volkseigenen Gut Zingst-Darß als Zootechniker, Weidereiter und Traktorist. Nach der Armeezeit in Prora lebten wir vor allem wieder in Berlin, wo ich im September 1976 an der Humboldt-Universität ein Philosophiestudium aufnahm. Wilfriede arbeitete in der Keramikwerkstatt Müller in Rahnsdorf und wechselte dann



Familie Maaß, ca. 1979 (Foto: Dörthe Michaelis)

zu ihrem Bruder Friedemann Löber in Ahrenshoop, damit sie 1978 ihren Meisterkurs beginnen konnte.

Wenige Tage nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns hatte ich Bulat Okudshawa kennengelernt und mir einen Mitschnitt seines Konzerts besorgt. Das Übersetzen und Nachsingen seiner Lieder wurde von da an ein wichtiger Teil meines Lebens. Weil ich die Erklärung der Schriftsteller gegen die Ausbürgerung an der Uni verbreitet und Unterschriften dafür gesammelt hatte, wurde ich ein »Operativer Vorgang der Stasi«, Verhören unterzogen und nach zermürenden Auseinandersetzungen von der Uni relegiert.

1978 und 1979

Am 28. März, wenige Wochen nach dem Einzug in die Schönfließler Straße, wurde mein erstes öffentliches Konzert mit Okudshawa-Liedern im Jugendclub des Museums für Deutsche Geschichte, organisiert von Ulrike Poppe, verboten. Abgesehen davon, dass ich wegen meiner Freundschaft mit Wolf Biermann bereits negativ aufgefallen war, hatte zwei Wochen zuvor der Dichter Frank-Wolf Matthies mit seiner Lesung für Aufregung gesorgt. Die Besucher des Okudshawa-Konzerts wurden in die Schönfließler Straße umgeleitet, und es erfüllte sich mein Traum, nach dem Vorbild der Biermann'schen Wohnung in der Chausseestraße 131 einen Salon zu gründen, um dem Staat Freiräume für Lesungen und Begegnungen von Autoren und Künstlern abzurufen.

Aber zunächst musste die Wohnung eingerichtet werden. Auf Baustellen »gefundene« Bretter wurden behobelt, Regale gebaut, in der kleinen Kammer rechts ein Zwischenboden eingezogen als zusätzlicher Schlafplatz. In der Mitte der Großküche stand der

Eichtisch von meinen Urgroßeltern mit dem Messingleuchter, um den Tisch die handlichen Kirchenbänke aus dem Naumburger Dom, in der Ecke das Harmonium. Über dem Sofa hing ein großes Plakat zu einer Arnold-Schönberg-Inszenierung an der Hamburgischen Staatsoper. Das enorme Geräusch des Gasboilers bei jeder Wasserentnahme begleitete alle Lesungen und Gespräche.

Die Werkstattträume wurden bis zum 5. März 1981 noch von Wilfriedes Schwester und vor allem ihrem damaligen Partner genutzt. Wilfriede konnte ihre Keramik dort nur brennen, wenn einer von ihnen da war. Wir hatten von einem Keramikerfreund eine Drehscheibe besorgt und für sie in dem kleinen Zimmer neben der Werkstatt eine Arbeitsmöglichkeit schaffen können. Wilfriede hatte das Ziel, sich über die Mitgliedschaft im Verband Bildender Künstler selbständig zu machen. Immerhin durfte sie über eine Steuernummer des Verbandes ihre Arbeiten bereits verkaufen. Mentoren waren für sie die Bildhauerin Christa Sammler und die Keramikerin Rosemarie Spies.

Um Geld zu verdienen, spielte ich als Kleindarsteller gleichzeitig an der Volksbühne, am BE und am Maxim Gorki Theater. Ich lernte dabei den Theaterbetrieb und Regisseure und Schauspieler kennen, am folgenschwersten Peter Tepper, der in unserer Straße wohnte, uns oft besuchte, leider aber, wie sich später herausstellte, ein IM der Stasi war.

Besonders intensiv im März und April 1979 organisierte ich in der großen Wohnküche philosophisch-politische Diskussionsrunden zum Buch »Die Alternative« von Rudolf Bahro. An ihnen nahm u.a. Guntolf Herzberg teil, der Bahro gut kannte, aber auch Lutz Gattner, ein übler Stasi-Spitzel, der bereits in der Gaudystraße alle meine früheren, sehr naiven Aktionen der Stasi gemeldet hatte. Dazu gehörte die Herausgabe des Informationsblättchens »Der politische Leierkasten« mit Texten von Bahro und Biermann, die wir mühsam zigital abtippeten und Leuten in die Briefkästen warfen. Ich hatte in den Jahren nach Biermanns Ausbürgerung mehrfach Robert Havemann besucht, der uns riet, einen in einem Auto installierten illegalen Radiosender zu bauen und damit beim Senden durch die Stadt zu fahren, damit man nicht geortet werden kann. Solch einen Sender soll es Anfang der Achtzigerjahre tatsächlich gegeben haben, organisiert von Reinhold Schult. Texte und Musik stammten aus dem Osten, gesendet wurde von einem Dachboden im Westen nahe der Grenze.

Im Jahr 1979 gab es die ersten spontanen Lesungen. Zu den wichtigsten gehörten mehrere Abende mit Hans-Eckardt Wenzel und Steffen Mensching, mit Armin Mueller-Stahl, meinem Cousin, den ich in dieser Zeit oft besuchte, und mit Helga Königsdorf.

Für die späteren Lesungen waren vor allem die Autoren wichtig, die ich in dieser Zeit kennenlernte. Das waren Volker Braun, Heiner Müller, Bert Papenfuß und vor allem im Herbst 1979 Elke Erb. Beim Nachdichten von Okudshawa-Liedern erhielt ich Hilfe von Herbert Krempien und Ingrid Kostowa, mit denen ich in unserer Küche stundenlang arbeitete. Über Elke Erb hatte ich auch Richard Pietraß kennengelernt, der mir beim Nachdichten half.

Ich hatte in den zusammengelegten und entkernten Hinterhöfen der Schönfließer Straße 20 und 21 nach und nach mehr als zweihundert Büsche und Bäume gepflanzt, Blumenbeete angelegt und eine Laube gebaut, auf deren Dach das Kraut spross. Den einen der beiden großen Müllplätze ließ ich teilweise abreißen und mit Erde füllen. Damals konnte man in den miteinander verbundenen Höfen des ganzen Viertels spazieren gehen.



Ekkehard Maaß und sein Schwager Ernst Löber im begrünten Hof der Schönfließer Straße, 1983 (Foto: Arwid Lagenpusch)

1989 öffnete sich die Berliner Mauer, aber die Höfe wurden von den alten und neuen Besitzern sehr schnell mit Zäunen abgeteilt.

Obwohl wir die hinteren Atelierräume noch nicht nutzen konnten, hatten wir uns inzwischen in der Schönfließer Straße 21 eingelebt. Alle Abende in der Schönfließer Straße, und es waren viele!, waren von einer warmen Atmosphäre getragen, besonders wenn wir nach einem Mittag- oder Abendessen mit Altblockflöte und Harmonium Barocksonaten spielten. Lieder von Okudshawa und Biermann wurden ohnehin immerzu gesungen.

1980: Die Lesungen

Am 6. März 1980 lernte ich nach einem meiner Okudshawa-Auftritte in der Dresdner Galerie Mitte Sascha Anderson kennen. Wahrscheinlich war es ein Mitarbeiter der Staatsicherheit, der mich auf ihn aufmerksam machte. Obwohl Sascha kein Russisch konnte, nicht wie angekündigt auch Okudshawa-Lieder übersetzte und meinen russophilen Vorstellungen überhaupt nicht entsprach, war ich von dem jungen Dichter begeistert; er war genau das, was ich für meine Lesungen brauchte. Seine Gedichte waren in Rechtecken und Quadraten geschriebene, aneinandergereihte Metaphern, deren Sinn sich zwar oft nicht vollständig entschlüsseln ließ, die aber Assoziationsräume öffneten. Sascha kam uns schon nach wenigen Tagen besuchen, wohnte aber noch nicht bei uns. Wir lernten über ihn bald auch seine Dresdner Freunde kennen, vor allem Ralf Kerbach und Conny Schleime, später kamen Uwe Hübner, Micha Rom und Christine Schlegel dazu.



Stehend: Peter Brasch und Uwe Kolbe, sitzend: Lutz Rathenow, Thomas Günther und Sascha Anderson, 1981 (Foto: Helga Paris)

Anlässlich einer Lesung von Adolf Endler bei Frank-Wolf Matthies am 25. April lernten wir auch Saschas Frau Eva kennen, eine Bildhauerin. Bei Matthies war die ganze gerade entstehende Künstlerszene versammelt, Wolfgang Hilbig, Kurt Bartsch und der Künstler Reinhard Zabka, den ich später oft in seinem Atelier am Kollwitzplatz besuchte und dessen Turmbau zu Babel ich bestaunte. Obwohl Frank-Wolf Matthies mein erstes Okudshawa-Konzert erlebt hatte und wir uns bei Robert Havemann begegnet waren, verdächtigte er mich komischerweise, bei der Stasi zu sein, und verwies mich der Wohnung.

Mitte Mai kam von Sascha eine Postkarte mit der Anfrage, ob er bei uns um »Asyl« bitten könne. Anlass seines Besuches war eine Aktion im BAT (das ursprünglich von Wolf Biermann gegründete Berliner Arbeiter Theater) am 30. Mai. Zu seinen Gedichten spielten der Maler A.R. Penck, Michael Freudenberg und Helge Leiberger Free Jazz. Penck stellte immer wieder einen Schachkönig auf die Trommel, ein Wirbel, und er stürzte um. Rhythmisch dazu passend, mal leise, mal laut, fiepte dazu das Publikum auf Trillerpfeifen, die Michael Freudenberg beim Einlass verteilt hatte. Es entstand eine so verrückte Atmosphäre, dass der Direktor des Theaters aufsprang und brüllte, Schluss machen!!!, was er besser hätte unterlassen sollen, denn das Publikum piff ihn nieder, es war eine Meuterei, ein gelungener Aufstand der Kunst gegen die Administration. Pencks Siebdruck »Pleitegeier«, der bei der Aktion verkauft wurde, hängt seitdem in der Schönfließener Straße.

Am 2. Juni 1980 fand in der Schönfließener Straße die erste »richtige« Dichterlesung statt, zu der fast sechzig Leute kamen. Adolf Endler las aus seinen fantasmagorischen Romanfragmenten, danach Sascha Gedichte. Zu der Lesung passte am Tag zuvor der Besuch in der Galerie Schweinebraden, die bald danach schließen musste.